

Der ungekündigte Bund im Horizont der katholischen Theologie

Franz-Delitzsch-Vorlesung 2010

1.

Horizont kann nicht nur einen Endpunkt der Wahrnehmung, sondern auch einen Ausgangspunkt bezeichnen, von dem aus eine bestimmte Bewegung beginnt. Ich möchte als solchen Ausgangspunkt im Blick auf das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Juden das Konzil von Florenz im 15. Jahrhundert wählen. Die Vorgeschichte dieses Konzils, die 1431 mit dem Konzil von Basel beginnt, kann im Vorausblick auf unser Thema auch nicht in aller Kürze skizziert werden. Noch während Papst EUGEN IV. (gest. 1447) im Streit mit diesem Konzil lag, wandte sich der oströmische byzantinische Kaiser Johannes VIII. Palaiologos (gest. 1448) an den Papst mit der Bitte um Militärhilfe. Das stolze oströmische Kaiserreich von Byzanz war auf den Stadtstaat von Konstantinopel beschränkt, in den Stadtmauern eingeschlossen von den Osmanen. Der Papst sagte diese Hilfe um den Preis einer Erpressung zu: Die griechische Orthodoxie, zu der der Kaiser gehörte, müsse einer Kirchenunion mit der lateinischen Kirche auf theologischer und jurisdiktioneller Ebene zustimmen und die Oberhoheit (den Primat) des römischen Papstes über die Gesamtkirche anerkennen.

Inzwischen hatte der Papst im Streit mit den Basler Konziliaristen beschlossen, das Konzil von Basel nach Ferrara zu verlegen (etliche tagten in der Schweiz weiter, mussten aber angesichts vieler Opportunisten, die zum Papst überliefen, 1449 aufgeben). Kaiser Johannes stimmte zu, dass auf dem päpstlichen Konzil in Ferrara über die Kirchenunion verhandelt würde, und besuchte den Papst. Auch Patriarch Josef II. von Konstantinopel stattete dem Papst einen Besuch ab. Das Konzil von Ferrara wurde 1437 eröffnet in Gegenwart des Papstes und des Kaisers (Patriarch Josef war erkrankt); zugegen waren 118 lateinische Kardinäle, Bischöfe und Äbte, 20 ostkirchliche Bischöfe, 4 von 5 Bevollmächtigten der ostkirchlichen Patriarchate. "Aus Geldmangel" wurde dieses päpstliche Konzil 1439 nach Florenz verlegt, wo die mühsamen Verhandlungen fortgesetzt wurden.

Im gleichen Jahr 1439 wurde die Union der lateinischen Kirche mit der griechischen beschlossen, die Bulle *Laetentur caeli* wurde von Papst und Kaiser, 116 Lateinern, 32 Griechen, darunter 4 Patriarchats-Bevollmächtigten, unterzeichnet. Aus dieser Bulle stammt der Text über den Primat des Papstes:

Wir bestimmen, dass der Heilige Apostolische Stuhl und der römische Bischof den Vorrang über den ganzen Erdkreis innehat, weiter, dass dieser römische Bischof Nachfolger des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, wahrer Stellvertreter Christi, Haupt der gesamten Kirche und Vater und Lehrer aller Christen ist, dass ihm im heiligen Petrus die volle Gewalt, die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu verwalten von unserem Herrn Jesus Christus übergeben ist (NR 434).

Was nun für einen Dogmengeschichtler von besonderer Bedeutung ist: Der Papst hat diesen Text so unterschrieben: „Ego Eugenius catholice ecclesie episcopus ita diffiniens subscripsi“. Dieses „diffiniens“ bedeutete im 14. und 15. Jahrhundert den päpstlichen Willen, ein verpflichtendes Dogma zu erklären (Vorläufer der späteren Anathematismen). Die Bulle *Laetentur caeli* ist der einzige Text des Konzils von Florenz, der nach katholischer Lehre eine „unfehlbare“ Erklärung enthält.

Im weiteren Verlauf des Konzils wurde noch 1439 eine Bulle über die Union mit den Armeniern erlassen, ebenso 1442 eine solche mit den Kopten, die man damals „Jakobiten“ nannte – ohne eine solche Unterschrift. 1443 verließ der Papst Florenz und kehrte mit seinem Konzil nach Rom zurück, wo 1444 und 1445 noch weitere Unionen mit Syrern, Chaldäern und Maroniten geschlossen wurden. Eugen IV. starb 1448. Die Unionen wurden von ostkirchlicher Seite, beginnend schon auf der Rückreise der Griechen, samt und sonders widerrufen. Was hat nun all dies mit den Juden zu tun?

Die Bulle der Union mit den Kopten von 1442 enthält folgenden Text:

Die heilige römische Kirche, durch das Wort unseres Herrn und Erlösers gegründet, glaubt fest, bekennt und verkündet, dass ‚niemand außerhalb der katholischen Kirche, weder Heide‘ noch Jude noch Ungläubiger oder von der Einheit Getrennter des ewigen Lebens teilhaftig wird, vielmehr dem ewigen Feuer verfällt, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, wenn er sich nicht vor seinem Tod ihr (der Kirche) anschließt. So viel bedeutet die Einheit des Leibes der Kirche, dass die kirchlichen Sakramente nur denen zum Heil reichen, die in ihr bleiben, und dass nur ihnen Fasten, Almosen, andere fromme Werke und der Kriegsdienst des Christenlebens den ewigen Lohn erwirbt.

Nun folgt ein Zitat des nordafrikanischen Theologen und Bischofs FULGENTIUS von Ruspe, der im Jahr 533 starb:

Mag einer noch so viele Almosen geben, ja selbst sein Blut für den Namen Christi vergießen, so kann er doch nicht gerettet werden, wenn er nicht im Schoß und in der Einheit der katholischen Kirche bleibt (NR 381).

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die kirchlichen Autoritäten jener Zeit ernsthaft besorgt waren um das ewige weltjenseitige Schicksal der Menschen, zumal ihnen aus dem unechten Markusschluss (16,16) stets vor Augen stand: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“. Aber sie waren von ihrer eigenen Unentbehrlichkeit so überzeugt, dass sie nicht zu dem öffentlichen Bekenntnis fanden, wer über das ewige Heil verfügt. Und das war wiederum nicht eine Erfindung der päpstlichen Theologen in Florenz; sie konnten auf eine sehr alte Tradition zurückgreifen. Im 3. Jahrhundert war in der damaligen nordafrikanischen Kirche der Satz entstanden: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat“, vereinfacht auch „Extra Ecclesiam nulla salus“, außerhalb der Kirche kein Heil. Jedoch: Über das Heil bei Gott verfügt allein der über alles erhabene Gott nach seinem heiligen Willen, und nicht die kirchliche Autorität.

Was nun wiederum den Dogmengeschichtler interessiert: Dieser Florentiner Text ist nicht durch ein päpstliches „diffiniens“ gedeckt, er ist frei diskutierbar, man kann ihm nach gewissenhafter Untersuchung widersprechen, und daher war das Zweite Vatikanische Konzil imstande, diesen Text des Konzils von Florenz der ganzen Länge nach, nicht nur hinsichtlich der Juden, zu widerrufen, wenn es diesen Widerruf auch nicht eigens als solchen kenntlich gemacht hat. Darüber später. Hinweisen möchte ich noch darauf, dass auch der Antisemitismus dieses Konzils nicht vom Himmel gefallen war. So hatte etwa 1215 das IV. Laterankonzil angeordnet, dass die Juden an ihrer Kleidung als solche zu kennzeichnen seien, damit man sie von den Christen unterscheiden könne (Nr. 67-70), ein Vorläufer des Judensterns im Dritten Reich.

2.

Ich komme nun auf einen Zweig der evangelischen Theologie zu sprechen. Die Föderaltheologie war für das Thema des Bundes in der katholischen Theologie von Bedeutung. Entstanden ist sie im 16. Jahrhundert in Zürich¹. Beachtung bei ZWINGLI im Zusammenhang mit der Diskussion über die Kindertaufe fand die Rede vom „Taufbund“ bei den Täufern. Eine „heilsgeschichtliche Kontinuität“ wurde entdeckt, vom Gottesbund mit Adam und Noah über den Bund Gottes mit Abraham und dessen Erneuerung im Gottesbund mit Mose bis zu dessen Fortsetzung in Jesus Christus. Zwinglis Schüler Heinrich BULLINGER entwickelte diese Bundestheologie weiter in *De testamento seu foedere Dei aeterno et*

¹ Dazu J. F. G. GOETERS, *TRE* 11, 1983, 246-253; A. HERON, *LThK*, 3. Aufl., Bd. 3, 1995, 1348 (Literaturangaben).

unico, Zürich 1534. Er erzielte 1549 eine theologische Übereinkunft mit CALVIN². Der Gnadenbund wurde als Gottes Antwort auf den Sündenfall der Menschen aufgefasst. Diese Föderaltheologie fand viele Anhänger in den Niederlanden und in Deutschland. Johannes Coccejus (eigentlich Koch, gest. 1659) entwickelte in seinem Werk *Summa doctrinae de foedere et testamento Dei* 1648 Calvins Theologie des einen und einzigen Gnadenbundes Gottes in fünf Etappen weiter. Die Konzeption wurde im Wesentlichen kritisiert wegen der mit ihr verbundenen innertrinitarischen Spekulation, aber als Geschichtstheologie fand sie bis ins 19. Jahrhundert Anhänger.

Zu den Theologen, die der Föderaltheologie positive Beachtung schenkten, gehörte Karl BARTH. In seiner Schöpfungslehre spielte der Begriff des Bundes eine große Rolle. Er führte überaus engagiert einen ununterbrochenen Kampf gegen die sog. Natürliche Theologie und ihre Überschätzung der menschlichen Vernunft. Und über ihn eröffnet sich nun der Horizont der katholischen Theologie. Zu denen, die sich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts auf katholischer Seite intensiv mit Karl Barth beschäftigten, gehörte neben Hans KÜNG mit seiner Dissertation über Rechtfertigung Joseph RATZINGER.

In seiner Abhandlung über die Schöpfung, 1964 geschrieben, sagt er: „Der Schöpfungsglaube setzt den Bundesglauben voraus und erhält in diesem seinen bestimmten Ort“³, und weiter: Der Schöpfungsglaube setzt das Bundesverhältnis voraus (mit Verweis auf den evangelischen Theologen G. GLOEGE und seinen Artikel in RGG). Übergehend zu Karl Barth heißt es, das Verhältnis von Schöpfung und Bund sei der Schlüssel zu der späteren theologischen Frage von Natur und Gnade; „man wird“, so heißt es wörtlich bei Ratzinger, „die Barthsche Formel von der Schöpfung als äußerem Grund des Bundes und dem Bund als innerem Grund der Schöpfung (Barth KD III/1 107.261) grundsätzlich als sachgerechte Auslegung des Verhältnisses der beiden Größen ansprechen müssen“⁴.

Die Gotteslehre der Dogmatik beider Kirchen, der evangelischen und der katholischen, ist in Gefahr, sich vorwitzig und überheblich hineintasten zu wollen in das unergründliche Geheimnis, das wir „Gott“ nennen, und zu spekulieren, wie es in Gott vor der Schöpfung und ohne diese zugeht (H. U. VON BALTHASAR, W. KASPER). Von Karl Barth und dem

² Vgl. dessen *Institutio* II.

³ J. RATZINGER, "Schöpfung": *LThK*, 3. Aufl., Bd. 9, 1964, 460-466, hier 461.

⁴ Ebd. 463.

früheren Joseph Ratzinger wäre zu lernen, dass unser Gott sich als solchen geoffenbart hat, der nie ohne Bundeswillen zum Geschöpf und darum nie ohne Schöpfung war.

3.

Die katholische Theologie vor und nach dem Zweiten Weltkrieg war es gewohnt, nicht von einem einzigen Bund, dem Gnadenbund Gottes, zu sprechen, sondern von zwei Bündern, und zwar im Sinn der Substitutionstheorie, als hätte der Neue Bund den Alten abgelöst. Diese Meinung existiert bis heute weiter: In den beliebten Andachten mit sakramentalem Segen wird meist das Segenslied *Tantum ergo* gesungen, die beiden letzten Strophen des Hymnus *Pange Lingua*, den Thomas von Aquin (gest. 1274) gedichtet hat. Die erste Strophe des *Tantum ergo* beginnt:

Tantum ergo sacramentum
veneremur cernui
et antiquum documentum
novo cedat ritui.

Wörtlich übersetzt:

Lasst uns tief gebeugt verehren
ein so großes Sakrament
und das alte Dokument (Testament)
soll dem neuen Ritus weichen.

Es gibt auch in Gesangbüchern die Übersetzung:

Sieh, der Wahrheit muss das Zeichen
wie die Nacht dem Lichte weichen
und das Vorbild hat ein End'.

Oder auch diese Übersetzung:

Dieser Bund wird ewig währen
und der alte hat ein End'.

Der Text gehört zum katholischen Kulturerbe; er ist von Mozart und Haydn und sehr vielen anderen bis zur Gegenwart vertont worden. Keine kirchliche Autorität wird sich zutrauen, ihn durch einen andern Text zu ersetzen. Die Interpretation solcher Dinge folgte dem Schema: das Alte weicht dem Neuen, Vorbild gefolgt von Wirklichkeit oder Verheißung gefolgt von Erfüllung.

In einer solchen das Milieu prägenden Auffassung hatte bestenfalls, wenn nicht rabiatere Antisemitismus wütete, eine Variante des alten impliziten Glaubens Platz: Gläubigen Juden wird das ewige Heil bei Gott nicht verwehrt, wenn sie gutgläubig den Gott ihrer Väter verehren, *bona fide* aber die bessere Wahrheit über Jesus als Heilsmittler nicht kennen. Zu dieser Lösung im privaten Bereich gehörte die Meinung, die *bona fides* habe im Hinblick auf das ganze alte Israel als Religionsgemeinschaft keinen Platz, es ist und bleibe verstockt und habe keine Aussicht auf ein ewiges Heil bei Gott. Diese in Predigten und Glaubensbüchern weit verbreitete Sicht hatte die schreckliche Unsensibilität und Passivität der katholischen Kirche in Deutschland und Österreich zur Folge, als Juden in Lager verbracht wurden, ihre Geschäfte geplündert und zerstört wurden, die Synagogen brannten. Schrecklich war der Gehorsam, zu dem sich viele Katholiken gegenüber Hitler, seiner Diktatur, seinen Überfällen auf andere Länder und seinen Kriegen verpflichtet fühlten. Mangel an Zivilcourage, Servilität und eine infantile Gläubigkeit gegenüber Römer 13 wirkten durchwegs immunisierend gegenüber dem Leid der anderen.

Das desaströse Ende des Zweiten Weltkriegs mit der Entdeckung der Vernichtungslager der Schoa änderte zunächst nichts an der Gleichgültigkeit der meisten Menschen in Deutschland und Österreich, die in erster Linie auf die Sicherung ihres Lebensunterhalts, später dann auf dasjenige bedacht waren, was man verräterisch „Wiederaufbau“ statt „Neuanfang“ nannte. Nicht so in anderen Ländern. Angelo Roncalli, der spätere JOHANNES XXIII. war zutiefst betroffen von der Verfolgung und Tötung der Juden auf dem Balkan, die er miterlebt hatte. Französische, belgische und niederländische Theologen trugen erheblich zu einer Gewissenserforschung der katholischen Kirche bei. Der katholische Jude Prälat John ÖSTERREICHER, Emigrant aus Wien, gründete das Institut für jüdisch-christliche Studien in New Jersey (USA). Das sind im Wesentlichen die Personenkreise, die prägend wurden für die Beschäftigung des Zweiten Vatikanischen Konzils mit dem, was geschehen war, und mit dem, was in Zukunft zu tun sein würde.

Das von Papst Johannes XXIII. überraschend im Januar 1959 angekündigte Konzil sprach in der 1964 verabschiedeten dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* in Artikel 15 zunächst über die Beziehungen der römisch-katholischen Kirche zu den Nichtkatholiken.

Mit denen, die durch die Taufe der Ehre des Christennamens teilhaft sind, den vollen Glauben aber nicht bekennen oder die Einheit der Gemeinschaft unter dem Nachfolger Petri nicht wahren, weiß sich die Kirche aus mehrfachen Gründen verbunden. Viele nämlich halten die Schrift als Glaubens- und Lebensnorm in Ehren,

zeigen einen aufrichtigen religiösen Eifer, glauben in Liebe an Gott, den allmächtigen Vater, und an Christus, den Sohn Gottes und Erlöser, empfangen das Zeichen der Taufe, wodurch sie mit Christus verbunden werden, ja sie anerkennen und empfangen auch andere Sakramente in ihren eigenen Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften.

Im folgenden Text werden die Gemeinschaft im Gebet genannt, „ja sogar eine wahre Verbindung im Heiligen Geiste, der in Gaben und Gnaden auch in ihnen mit seiner heiligenden Kraft wirksam ist“. So beginnt das, was ich oben als Widerruf der Konzilserklärung von Florenz 1442 genannt habe. In Artikel 16 heißt es:

Diejenigen endlich, die das Evangelium noch nicht empfangen haben, sind auf das Gottesvolk in verschiedener Weise hingeeordnet. In erster Linie jenes Volk, dem der Bund und die Verheißungen gegeben worden sind und aus dem Christus dem Fleische nach geboren ist (vgl. Röm 9,4-5), dieses seiner Erwählung nach um der Väter willen so teure Volk: die Gaben und Berufung Gottes nämlich sind ohne Reue (vgl. Röm 11,28-29).

Im Folgenden werden die positiven Gehalte des Islam und der anderen Religionen erwähnt, und der Text fährt fort:

Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen.“⁵

Nach einem dramatischen Ringen, auch infolge politischer Einwände, wurde 1965 die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate* vom Konzil angenommen.⁶ Artikel 4 sagt über das Verhältnis der Kirche zum Judentum:

Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bundes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist.

So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Mose und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind, und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge

⁵ Text nach der amtlichen Konzilsausgabe, hg. H. VORGRIMLER, Band I, Freiburg i. Br. 1966, 201f. 205f.

⁶ Text ebd. Mit einer ausführlichen Einleitung von John Oesterreicher, Band II, Freiburg i. Br. 1967, 489-495. Dazu auch J. Oesterreicher, Die Wiederentdeckung des Judentums durch die Kirche, Freising 1971.

eingepflanzt sind. Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat.

Die Kirche hat auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammesverwandten sagt, dass ‚ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören wie auch die Väter, und dass aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt‘ (Röm 9,4-5), der Sohn der Jungfrau Maria. Auch hält sie sich gegenwärtig, dass aus dem jüdischen Volk die Apostel stammen, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben.

Wie die Schrift bezeugt, hat Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt, und ein großer Teil der Juden hat das Evangelium nicht angenommen, ja nicht wenige haben sich seiner Ausbreitung widersetzt. Nichtsdestoweniger sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen, sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich. Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ‚Schulter an Schulter dienen‘ (Zef 3,9).

Die Synode fordert im Folgenden Förderung der gegenseitigen Achtung und Kenntnis, Gespräche; sie weist darauf hin, dass weder alle damaligen Juden die Schuld an Jesu Tod hatten noch die heutigen Juden deswegen z. B. in Predigten als von Gott verworfen dargestellt werden dürfen. Beklagt werden alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus.

So wird deutlich, dass auch dieser Text den unseligen Ausführungen des Konzils von Florenz widerspricht. Er setzt zwar den Neuen Bund neben den Alten Bund, aber es kann gar kein Zweifel daran sein, dass nach der Meinung des Konzils der Bund Gottes mit den Juden niemals widerrufen wurde und dass der Neue Bund keinesfalls den sogenannten Alten ersetzt.

In offiziellen Kreisen der katholischen Kirche wird darüber diskutiert, welche Hermeneutik dem Zweiten Vaticanum angemessen sei, eine Hermeneutik der Kontinuität oder eine Hermeneutik des Abbruchs und Neuanfangs. Die Fragen im Einzelnen können hier gar nicht angesprochen werden, aber in dieser einen Frage der Beziehung der Kirche zum Judentum wäre es verhängnisvoll, wollte man eine Linie der Kontinuität behaupten. Gott hat es gut gemeint mit dieser Kirche, als er durch seinen Heiligen Geist einen Bruch, einen Widerruf zur Kirche des Mittelalters herbeiführte.

Ehe eine kurze Bilanz der seitherigen Beziehungen des Judentums zur katholischen Kirche gezogen wird, muss ein katholischer Theologe genannt werden, der eindringlich wie kein anderer seine Kirche und die Menschen darüber hinaus mahnt, niemals die jüdischen Leiden und Opfer zu vergessen, niemals über die Erinnerung zur Tagesordnung überzugehen, Johann Baptist METZ. Ohne die theologische Tradition völlig aufzugeben, fordert er seit einem halben Jahrhundert im Namen der Autorität der Leidenden eine Erneuerung der Theologie im Sinn einer „Theologie nach Auschwitz“, eine Erneuerung der Kirche im Sinn einer „Kirche nach Auschwitz“. Das Dokument *Unsere Hoffnung* der Synode der westdeutschen Bistümer 1975 trägt seine Handschrift. 2002 erhielt er mit guten Gründen die Buber - Rosenzweig.-Medaille, 2004 hielt er hier die Franz-Delitzsch-Vorlesung mit der Forderung einer „Christologie nach Auschwitz“. Daraus möchte ich einige Sätze in Erinnerung bringen:

Hätten denn die biblischen Traditionen, hätte denn die Glaubensgeschichte Israels kein eigenes Geistesangebot, blieb das Christentum bei seinem Aufbruch in die „heidnische Umwelt“ ausschließlich auf den griechisch-hellenistischen Geist verwiesen, also auf ein Seins- und Identitätsdenken, für das Ideen allemal fundierender sind als Erinnerungen und für das die Zeit kein Finale kennt? Es gibt dieses Geistesangebot an das Christentum und an den europäischen Geist. Es gibt das Denken als Bundesdenken und als Zeitdenken mit Leidensgedächtnis, als Ausdruck einer anamnetischen Kultur, die uns darüber berichtet, wie viel Vergessen in dem stecken kann, was wir in unserer Welt der Wissenschaften für „objektiv“ halten und wie viel kulturelle Amnesie in unserer noch oder nachmodernen Welt herrscht.⁷

Metz hat Gehör gefunden über die Grenzen der deutschen katholischen Theologie weit hinaus. Sein Platz ist deutlich bei den Propheten in Israel, in Kirche und Gesellschaft zu sagen, was die Stunde geschlagen hat: Erinnerung.

5.

Natürlich muss im Dienst des Themas der heutigen Vorlesung auch die weitere Entwicklung der Diskussion in der katholischen Theologie seit dem Zweiten Vatikanum zu Wort kommen. Es sind sehr viele Aktivitäten zu registrieren, viele Bistümer haben eigene Gesprächskommissionen gegründet; im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz gibt es gleich zwei solcher Kommissionen; diejenige beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken

⁷ J. B. METZ: *Annäherungen an eine Christologie nach Auschwitz*. Franz-Delitzsch-Vorlesung 2004, Münster 2005, S. 5 (wiederabgedr. in De Vos/Siegert – s. nächste Anm. –, S. 392-400; hier S. 394). Weitere Ausführungen von Metz finden sich in: *Zum Begriff der neuen Politischen Theologie*, Mainz 1997, und *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluraler Gesellschaft*, Freiburg i. Br. 2006. Nicht vergessen werden soll in diesem Zusammenhang Hans JONAS: *Der Gottesbegriff nach Auschwitz*, Neuauflage Frankfurt 1987.

trägt den Titel „Christen und Juden“, die andere ist eine Unterabteilung der Ökumene-Kommission, geleitet vom Aachener Bischof Heinrich MUSSINGHOFF mit dem Titel „Fragen des Judentums“. Erich ZENGER und ich gehörten ihr 10 Jahre lang an. Sehr viele Tagungen sind zu registrieren, die stets auch jüdische Referentinnen und Referenten hatten.

Erklärungen aus der internationalen Welt und aus vielen beteiligten Kirchen sind in zwei sehr umfangreichen Bänden in deutscher Sprache gesammelt⁸.

Jedoch, vor einem Überblick über den Stand der Gespräche eine negative Feststellung. Im deutschen Sprachraum hat sich die Dogmatik so gut wie gar nicht an dem theologischen Austausch mit dem Judentum beteiligt. Als Grund sehe ich die Spekulationen über den dreieinigen Gott, die man kurz tritheistisch oder tripersonalistisch nennen kann: unser Gott sei eine Personengemeinschaft. Im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde versucht, den institutionellen Graben zwischen dem Klerus in all seinen Rängen und den Laien wenigstens ein wenig zu verkleinern, indem als Oberbegriff für alle Mitglieder der Kirche das Wort „communio“, *koinonia*, Gemeinschaft vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag traf auf große Sympathie. Die vatikanischen Instanzen beeilten sich, Gefahren abzuwehren, indem sie wollten, dass man „communio hierarchica“ sage⁹. Es gab Anhänger dieser Sprachregelung, die im dreipersonalen Gott ein Vorbild dieser „communio hierarchica“ sehen wollten, indem sie auf den Gehorsam des göttlichen Sohnes gegenüber dem Vater hinwiesen. Zu nennen sind beispielsweise der spätere Kardinal KASPER, der in dem Bekenntnis zum einen und einzigen Gott „einsame Selbstliebe“ sehen wollte und feststellte, das göttliche Ich sei auf ein innergöttliches Du angewiesen, ferner der ebenfalls deutsche Kurienkardinal CORDES, der Dogmatiker Gisbert GRESHAKE usw. Zu den Tripersonalisten gehört übrigens auf evangelischer Seite Jürgen MOLTMANN, der die göttliche Trinität als „soziale Demokratie“ bezeichnete.

In frommen katholischen Kreisen ist die auf Richard von St-Victor zurückgehende Redeweise vom christlichen Gott als Gemeinschaft in einem Liebesgespräch sehr beliebt. Im einflussreichen *Lexikon für Theologie und Kirche* fehlt in der Auflage der 60er Jahre beim Artikel „Bund“ ein systematisch-theologischer Teil; in der Auflage der 90er Jahre folgt auf

⁸ R. RENDTORFF/H. H. HENRIX (Hg.): *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente 1945 bis 1985*, 2. Aufl. Paderborn 1989; H. H. HENRIX/W. KRAUS (Hg.): *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente 1986 bis 2000*, Paderborn-Gütersloh 2001. Vgl. auch J. Cornelis DE VOS/F. SIEGERT (Hg.): *Interesse am Judentum. Die Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1989-2008*, Münster 2008.

⁹ J. DRUMM: "Communio systematisch-theologisch", *LThK*, 3. Aufl., Bd. 2, 1994, 1280ff; W. AYMANS: "Communio kirchenrechtlich", ebd. 1283f.

die biblischen Teile der Verweis: Bund systematisch-theologisch siehe *Communio*. Auf diese Weise verhindert man von vornherein ein theologisches Gespräch mit dem Judentum, dessen Bekenntnis durch die Jahrhunderte immer dem einzigen Gott galt, *Schema Jisrael adonai elohenu adonai ächad*, das auch das Glaubensbekenntnis Jesu auf dem Tempelberg war: „Höre Israel, unser Gott, ER ist ein Einziger“ (Dtn 6,4f. – Mk 12,26-34).

Beginnen möchte ich den Überblick mit einer Erinnerung an den polnischen Papst, an JOHANNES PAUL II. Er hat den Gremien, die Gespräche mit Juden führten, jede nur erdenkliche Freiheit gelassen, aber er hat unermüdlich an der Erinnerung der Vergangenheit und an Brücken für die Zukunft gearbeitet. Zwei seiner Äußerungen wurden auch in theologischen Gremien als wegweisend empfunden. In Mainz sprach er 1980 unter Bezugnahme auf Röm 11,29 von der „Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes“.¹⁰ 1986 sagte er in der Großen Synagoge der Stadt Rom:

Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas Äußerliches, sondern gehört in gewisser Weise zum Inneren unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und so könnte man gewissermaßen sagen: unsere älteren Brüder.“¹¹

Eine Zusammenfassung seiner Aktivität lautet wie folgt:

Seine in den Jahren vom Antritt seines Pontifikates 1978 bis zum Besuch der römischen Synagoge 1986 hervorgetretenen theologischen Leitgedanken zu diesem Verhältnis – Ungekündigtheit des Alten Bundes, Einzigartigkeit des Bundes der Kirche zum jüdischen Volk, Begegnung auf der Ebene heutiger Identität – zieht er weiter aus. Im Jahr 1986 beginnt er, vom nationalsozialistischen Mord am jüdischen Volk konsequent als der Schoa zu sprechen. Er anerkennt eine Sendung des jüdischen Volkes in der Welt von heute, die ihm vor den Völkern und Nationen und auch vor der Kirche zukommt und dies vor allem wegen seiner schrecklichen Erfahrung in der Schoa, aber auch aufgrund der Fortdauer seiner Berufung und Erwählung. Er macht sich die Verurteilung des Antisemitismus als einer „Sünde gegen Gott und die Menschheit“ zu eigen. Für die innerkirchliche Glaubensentfaltung wichtig sind sein Nachdruck auf die tiefe Verbindung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament und die Verwurzelung der Menschwerdung Gottes in der Geschichte des Volkes Israel sowie die theologisch wichtige Kennzeichnung des jüdischen Volkes als „Volk des Bundes“.¹²

¹⁰ Rendtorff/Henrix 75.

¹¹ Ebd. 109.

¹² Henrix/Kraus 3f.

Erich ZENGER machte darauf aufmerksam, dass der Papst zunächst „Volk des Alten Bundes“ gesagt hatte, offenbar infolge eines Lernprozesses aber nur noch sagte „Volk des Bundes“¹³.

1993 erschien im Auftrag des Papstes und von ihm mit einer Einführung versehen der *Katechismus der Katholischen Kirche (KKK)*, auch „Weltkatechismus“ genannt. Dem Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum sind breite Ausführungen gewidmet. Die wesentlichen Punkte werden in der offiziellen Dokumentation so zusammengefasst:

Wenn der KKK direkt auf das Judentum zu sprechen kommt, ist anzuerkennen, dass der KKK nicht hinter die Aussagen des Konzils über die Juden und über das Verhältnis der Kirche zum Judentum zurückfällt. Dass Jesus Jude war und die Tora positiv gewürdigt hat (423, 577) wird klar gesagt. Die Pharisäer und das Verhältnis zu ihnen werden differenziert dargestellt (579, 595). In dem Abschnitt ‚Das Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk‘ (839) zitiert der KKK ausdrücklich das Konzil und erwähnt die Unwiderrufbarkeit der Erwählung Israels (121, 839). Vor allem wird eindeutig gesagt: Die Juden sind für den Tod Jesu nicht kollektiv verantwortlich (597). Gelegentlich wird sogar auf die Bedeutsamkeit heutigen jüdischen Lebens für ein besseres Verständnis der christlichen Liturgie hingewiesen (1096)“.¹⁴

In der letzteren Bemerkung möchte man eine Anerkennung für den Liturgiewissenschaftler Klemens RICHTER und seine Schule sehen, die auf die jüdischen Wurzeln der katholischen Liturgie im einzelnen hingewiesen haben.

Ein ganz erfreuliches Charakteristikum der kirchlichen Bemühungen um das Judentum seit 1945 und vor allem seit 1980 ist die durchwegs praktizierte ökumenischen Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen. Mag man in mancher Hinsicht den Eindruck haben, die Ökumene gerade mit den evangelischen Kirchen sei gebremst oder eingeschlafen, so trifft das für die christlichen Partner im jüdisch-christlichen Gespräch auch in der Theologie gewiss nicht zu.

Eine erste Feststellung gilt dem kirchlichen Bereich weit über die Theologie hinaus: Es besteht heute weithin ein Konsens, dass Gottes Bund mit Israel zu seinen Gnadengaben gehört, dass er unwiderruflich ist und dass er gültig ist bis heute. Er gilt nicht nur dem Judentum der biblischen Zeit, sondern dem jüdischen Volk aller Zeiten. Die Exegese hat deutlich gemacht, dass bei diesem Bundschluss in all seinen Formen eine „Asymmetrie“ waltet, die es nicht erlaubt, das Wort „Bund“ (die *berit*) unter heutigen institutionellen Vorzeichen zu verstehen. Um mit Erich Zenger zu sprechen: „Bundschluss“ ist ein

¹³ Erich ZENGER: "Gottes ewiger Bund mit Israel. Christliche Würdigung des Judentums im Anschluss an Herbert Vorgrimler", in: *Gotteswege. Für Herbert Vorgrimler*, hg. Ralf MIGGELBRINK, Dorothea SATTLER, Erich ZENGER, Paderborn 2009, 39f.

¹⁴ Eine kritische Würdigung bei Henrix/Kraus 387-391.

Handeln Gottes, durch das er eine „Bundesbeziehung“ zu seinem Bundesvolk Israel schafft, eine „voraussetzungslose Festlegung“ Gottes. Das Volk kann den Bund weder zerstören noch kündigen, weil er in Gott selber gründet. Zenger schreibt weiter:

Mit der Kategorie Gottesbund drückt die Bibel Israels gerade aus, dass Adonais erwählende Liebe zu seinem Volk sich als „ewige“ Bundestreue erweist, weil der Bund eine Gnadengabe Adonais an sein Volk ist, die er nicht widerruft (vgl. auch Röm 11,29). Deshalb kann auch die Bezeichnung „neuer Bund“ in Jer 31,31 nicht die „Ablösung“ oder „Ersetzung“ des mit Israel beim Exodus bzw. am Sinai geschlossenen Bundes (vgl. Jer 31,32) meinen, zumal in Jer 31,31-34 dem ‚neuen‘ Bund nicht ein „alter“ Bund entgegengesetzt ist.¹⁵

Die Exegeten beider Kirchen haben sich um die Bedeutung des „Neuen“ im „neuen Bund“ bemüht und dabei nachgewiesen, dass das „Neue“ (z. B. in Jer) die Erneuerung des „Alten“ oder im Hebr die Ersetzung des alten kultischen Rituals durch Jesu Sündenvergebung, bedeutet, aber nicht einen neuen, zweiten Bund oder gar eine Ersetzung des „alten“ durch den „neuen“. In diesem Sinn gibt es im Ersten Testament viele Bundeserneuerungen, die auch als „Bundschluss“ bezeichnet werden können (detaillierte Nachweise bei Zenger). In dieser Frage ist der bisher erzielte Konsens nicht so groß wie bei der Unkündbarkeit des Gottesbundes mit Israel. Vor allem zeichnen sich bei zwei Problemen unterschiedliche Positionen ab, die auch im Zusammenhang stehen mit dem Becherwort, das Jesus beim Abendmahl gesprochen habe (Mk 14,24; Mt 26,28; bzw. Lk 22,20; 1 Kor 11,25)¹⁶: Ist der dort erwähnte „neue Bund“ eine Bundessetzung Gottes, vergleichbar dem Bundschluss Gottes mit Israel, so dass nun zwei Bünde parallel existierten? Sind die Christen durch den stellvertretenden Tod des Juden Jesus hineingenommen in den Gottesbund Israels oder nicht? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob es nur *einen* von Gott selber geoffenbarten Heilsweg gibt oder aber mehrere, eine Ansicht, der von der heutigen vatikanischen Kirchenleitung widersprochen wird; jeder Religionspluralismus ist dort suspekt.

Oder haben die Christen Anteil an einer früheren Phase des Gottesbundes am Sinai mit Israel, nämlich an dem Bund, den Gott mit Abraham geschlossen hat?

Dies ist der einzige Punkt, an dem ich persönlich dem hervorragenden Beschluss der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. Januar 1980 über die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden nicht folgen kann. Dort lautet die

¹⁵ E. Zenger, a.a.O. 42f.

Ziffer 4,4: „Wir glauben die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit seinem Volk hineingenommen ist“. Der erste Teil des Satzes spricht den Konsens aus. Aber:

Abgesehen davon, dass mir die Hineinnahme der Kirche in den unkündbaren Gottesbund mit Israel viel zu früh nach der Schoa kommt, einer in vielem noch nicht bekehrten Kirche, abgesehen davon weiß ich nicht, wie es möglich ist, als Nichtjude in den Gottesbund mit Israel aufgenommen zu werden. Ich glaube an Jesus als mein Heil und Retter, ich glaube an den Juden Jesus, alle Wurzeln meiner Kirche kommen von den Juden – aber das bedeutet noch lange nicht, Vollmitglied im Gottesbund Israels zu sein oder werden zu können. Das war auch Erich Zengers Überzeugung in seinem letzten Lebensjahr. Die Juden haben Jahrhunderte lang unter den Christen gelitten, sie haben ihren Glauben bewahrt in zahllosen Pogromen, vor den Erschießungskommandos, in den Gaskammern der Vernichtungslager. Gott ist der bedingungslos Treue; ihnen gilt die Verheißung des Weisheitsbuches: „Die Treuen werden bei ihm bleiben in Liebe“. Die Juden brauchen dazu keine Kirche, keine Taufe, keinen Papst und nicht das Bekenntnis zu Jesus als dem Erlöser aller Menschen. Der jüdische Professor Zwi WERBLOWSKI, Ehrendoktor unserer Münsteraner katholisch-theologischen Fakultät, hat es auf den Punkt gebracht: Ihr braucht uns, aber wir brauchen euch nicht.

Der Luzerner Judaist Clemens THOMA referiert über eine jüdische Theologie des Christentums. Eine solche existiert in dem theologisch erstaunlich lebendigen Judentum in den USA. Thomas Zusammenfassung lautet:

Das Christentum steht im Abrahambund (Gen 12,15). Es ist eine Israel ergänzende und ausweitende Bewegung mitten unter den Völkern. Laut Jes 49,6; 55,5 ist das Christentum eine Israel zugewandte Bundesgemeinschaft, die Heil und Barmherzigkeit Gottes bis an die Grenzen der Erde trägt und die Völker in den Bund hineinführt, damit es – aufgrund des jüdischen Bundesmittlers Jesus – Anteil am immerwährenden Bund Gottes mit Israel hat.¹⁷

Könnte eine Antwort auf die gestellte Frage darin bestehen: Nicht Vollmitgliedschaft des Christentums am Gottesbund mit Israel, aber Anteilhabe an diesem einen, ewigen und unwiderruflichen Bund? Segen durch Israel über die Völker und damit auch Segen über die Kirche? Es könnte der Kirche bewusst werden, dass sie Gutes im Dienst der Armen und

¹⁶ Ebd. 59f.

¹⁷ C. Thoma in: *LThK*, 3. Aufl., Bd. 5, 1996, 1048f. mit Quellenangabe.

Unfreien wirkt, das Wort Gottes hütet und verkündet, zur Nachfolge des Juden Jesus aufruft – all dies in der Gnade, die die Gnade des Gottesbundes mit Israel ist, vermittelt durch die Zugehörigkeit des Juden Jesus zum ewigen Gottesbund mit Israel. Dessen Stiftung durch Gott selber ist im Wort Gottes klar ausgesprochen, während ein solches Stiftungswort für die Kirche oder ein Eingliederungswort für sie nicht greifbar ist. Es bleibt natürlich die Aufgabe für die Exegeten aus beiden Kirchen, immer neu zu ergründen, was das Becherwort mit dem „neuen Bund“ eigentlich meint.

6.

Leider ist es nicht möglich, mit diesem hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft zu schließen. Es sind noch einige Worte zu sagen zu Ereignissen, die die katholische Kirche im Jahr 2009 und zuvor im Jahr 2008 und ihren Dialog mit dem Judentum bis ins Tiefste getroffen haben. Zu Beginn des Jahres 2009 wurde bekannt, dass der Vatikan die Exkommunikation von vier Bischöfen der sog. Piusbruderschaft aufgehoben hat. Dieser Verein war 1970 von dem früheren französischen Missionsbischof LEFEBVRE gegründet worden. Zunächst richtete sich die Opposition dieses Bischofs und seiner Anhängerschaft gegen das Zweite Vatikanische Konzil. Zu ihren Vorwürfen der ersten Stunde gehörten die Ökumene, die Religionsfreiheit, die Kollegialität der Bischöfe und die kirchliche Anerkennung des Judentums. Bald gesellte sich auch die nach dem Konzil eingeführte Liturgiereform dazu. Ein Doktorand unserer Fakultät in Münster, der Schweizer Theologe Alois SCHIFFERLE, hat eine sorgfältig dokumentierte Dissertation über die Piusbrüder vorgelegt. 2009 erschien davon eine ergänzte 2. Auflage in Kevelaer mit dem Titel *Die Piusbruderschaft. Informationen – Positionen – Perspektiven*. Daraus geht hervor, dass römische Instanzen von Anfang an das Gespräch mit diesen Leuten suchten und versuchten, einen Bruch zu vermeiden. Nachdem Lefebvre bereits einige Priester illegal geweiht hatte, weihte er 1988 mit Hilfe zweier mit ihm sympathisierender Bischöfe die vier Bischöfe, die nach ihrer Weihe damals vom Vatikan exkommuniziert wurden und deren Exkommunikation ohne Vorleistung 2009 aufgehoben wurde.

Durch die ständigen Kontakte war der Vatikan über die Ideologie dieser Leute von Anfang an unterrichtet. Sie machen den Idealzustand der katholischen Kirche an einem beliebigen geschichtlichen Datum fest, etwa am Konzil von Trient, und verdammen alles, was sie „Öffnung zur Welt“ nennen, mit Hilfe der Feinde der Kirche, zu denen sie in erster Linie das Weltjudentum mit seiner „Weltverschwörung“ nennen. Sie hielten das alles nicht geheim, sondern verbreiteten es mit Hilfe der Medien. Bischof WILLIAMSON, der die Schoa, den

Judenmord, leugnete, bezeichnete 2000 die antisemitische Hetzschrift *Protokolle der Weisen von Zion* als Gabe Gottes für wahrheitssuchende Menschen. Ihr derzeitiger Anführer Bischof BELLAY lehnte 2006 die kirchliche Anerkennung des Judentums und den jüdisch-christlichen Dialog ab. Der deutsche Vorsitzende der Piusbrüder, SCHMIDBERGER, schrieb 2008, der Alte Bund sei abgeschafft, die Juden seien des Gottesmordes mitschuldig. Die Judenmission werde dringlich befürwortet. Dazu ist zu sagen: Der Antisemitismus ist nicht die Sache von Einzelnen, er bildet wesentlich die Ideologie der ganzen Pius-Bruderschaft. In den weiteren Zusammenhang dieser antisemitischen Aktivitäten gehören die Ablehnung der Menschenrechte, der Gleichberechtigung der Frauen, die Verdammung homosexueller Menschen, die grundsätzliche Ablehnung der Demokratie. Deshalb suchte und sucht der Verein die Kontakte zu politischen Rechtsextremen, in Frankreich, wo es die meisten Piusbrüder gibt, zu Le Pen und seinen Anhängern.

Über den neueren Stand des Vereins ist zu erfahren, dass ihm etwa 490 Priester und etwa 15.000 andere Menschen angehören, dass sie 8 Priesterseminare und 86 Schulen unterhalten. Als die Wellen einer internationalen Empörung über das vatikanische Werben um diese Leute immer höher schlugen, erklärten die Verantwortlichen, man habe von allem nichts gewusst, und man wies auf die unbestreitbare Frömmigkeit vieler Piusbrüder hin. Der Vatikan führt die Geheimgespräche mit diesen Leuten bis heute fort.

Die Piusbruderschaft wird flankiert von dem privaten Internet-Portal „Kreuz.net“, das ohne Benennung von Verantwortlichen anonym seit Jahr und Tag nicht nur kirchliche Nachrichten verbreitet, sondern missliebige Menschen mit Beschimpfungen, übler Nachrede und Beleidigungen überzieht; dazu gehört ein massiver Antisemitismus. Der Holocaust-Leugner Bischof Williamson wird dort stets als „Märtyrerbischof“ bezeichnet. Juristisch ist diesen Kriminellen nicht beizukommen.

Die Affäre mit den Piusbrüdern war nicht das einzige Ereignis, das bei den Teilnehmern am jüdisch-christlichen Dialog bittere Enttäuschung und tiefen Schmerz auslöste. Einer anderen Begebenheit ist ein Buch gewidmet, herausgegeben von Walter HOMOLKA und Erich ZENGER unter dem Titel *„...damit sie Jesus Christus erkennen“*. Die neue Karfreitagsfürbitte für die Juden, Freiburg i. Br. 2008. Im Jahr 2007 wurde in Rom neben der „ordentlichen“ Form des römischen Gottesdienstes von 1970 eine „außerordentliche Form“ zugelassen für solche Leute, die seit Jahren unter der Liturgiereform litten und nostalgisch die Wiederherstellung der alten lateinischen Messe forderten, in Wirklichkeit oft das Zweite Vatikanische Konzil im ganzen ablehnten. Man nannte die lateinische Gottesdienstform nach dem Konzil von Trient

im 16. Jahrhundert „tridentinische Messe“¹⁸. Diese Messform war nie verboten worden, nur galt sie nicht mehr als offizieller Ritus. Sobald diese Anerkennung erlangt war, wurde die Forderung erhoben, andere Texte, die nicht in der gewöhnlichen Messe verwendet worden waren, der lateinischen Messe anzupassen. Dazu gehörte die Fürbitte für die Juden in der großen Karfreitagliturgie. Es bestand keine Notwendigkeit, sie im Lateinischen zu ändern – aber man tat es. Die alte Form von 1570 hatte gelautet „Pro conversione Judaeorum“ – „Für die Bekehrung“ der Juden. Der Fürbittentext lautete:

Lasst uns auch beten für die treulosen Juden, dass Gott, unser Herr, wegnehme den Schleier von ihren Herzen, auf dass auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus¹⁹.

JOHANNES XXIII., der eine große Liturgiereform erwartete, hat angeordnet, dass vorweg das Wort „treulose“ („perfid“) gestrichen werde. Nach der Liturgiereform 1970 lautete die Fürbitte:

Für die Juden. Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat. Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.

Die Fassung für die „außerordentliche“ lateinische Messe lautet nun seit 2008:

Für die Bekehrung der Juden. Lasset uns beten auch für die Juden, dass Gott, unser Herr, ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus als den Heiland aller Menschen erkennen.

Der deutsche Kurienkardinal Walter KASPER, der unverständlicherweise für die Kontakte mit dem Judentum zuständig war, verteidigte diese Änderung in einer überheblichen Weise, die das nötige Taktgefühl vermissen ließ. Ähnliches gilt von der deprimierenden Reaktion des deutschen Kurienkardinals CORDES. Das ist bei Homolka/Zenger dokumentiert; leider aber war es nötig, dass auch die große Enttäuschung und Verbitterung der Juden im einzelnen zu Wort kommt. Von jüdischer Seite ist hier zu lesen:

Nach Jahrzehnten des Gesprächs wird allerdings ein theologischer Dialog der freundlichen Oberflächlichkeit schlicht langweilig und überflüssig. Ein Gespräch, das über freundliche Worte, die Verurteilung des Antisemitismus, die Betonung der Nähe und die folgenlosen Besuche in der Gotteshäusern des je anderen nicht hinausgeht, wem nützt es? Eine für mich bittere Frage, denn sie zeigt, dass die Dinge

¹⁸ Historisch hat diese Messe einen eindeutig antijüdischen Hintergrund, nachgewiesen von Johannes BROSEDER, in: Homolka/Zenger 91-105.

¹⁹ Die verschiedenen Formen hat der Bonner Liturgiewissenschaftler Albert GERHARDS in seinem Beitrag „Die Fürbitte für die Juden in ihrem liturgischen Kontext“ dargestellt, bei Homolka/Zenger 115-125.

offensichtlich der Bewährungsprobe nicht standhalten: In einer Zeit der generell wachsenden, oft politisch motivierten Spannungen unter den Kultur- und Religionsgesellschaften ist das eine, gelinde gesagt, groteske Entwicklung. Sie weist in die völlig falsche Richtung. Es deutet sich ein Zurück an, das sich die Weltgemeinschaft im Allgemeinen und die in der Bundesrepublik im Besonderen nicht leisten kann²⁰.

Eine andere Stimme:

Als höhnisch müssen Juden es empfinden, wenn ausgerechnet im Umfeld von Karfreitag und Ostern die Katholische Kirche wieder für die Erleuchtung der Juden bittet, damit wir Jesus als Heiland erkennen. Solche theologischen Aussagen werden in einem wirkungsgeschichtlichen Kontext getroffen, der eng verbunden ist mit Diskriminierung, Verfolgung und Tod, letztlich um unseres „Seelenheils“ willen.²¹

Nathan KALMANOWICZ vom Zentralrat der Juden in Deutschland stellt in seinem Beitrag „Ohne Verantwortung und Feingefühl“ fest: „Die guten Beziehungen zwischen der Katholischen Kirche und dem Judentum, die in fünfzig mühevollen Jahren errungen worden sind, haben großen Schaden genommen“²².

Die Bitte um Erleuchtung der Herzen der Juden erinnert in peinlicher Weise an das Prophetenwort über die, die in Finsternis und Todesschatten sitzen. Die Erleuchtung soll nicht am Ende der Zeiten kommen, sondern jetzt, jetzt soll Jesus Christus als Erlöser auch der Juden erkannt werden. Die gekränkten Juden haben zum Teil den Verdacht geäußert, damit solle der stillgelegten Judenmission Tür und Tor geöffnet werden. „Lehret alle Völker“, von Jerusalem her ausgesprochen, kann nicht die Juden meinen, vor dem in seinem Liebeswillen und in seiner Vergebungsbereitschaft erwählenden Gott kann Israel nicht einfach unter die „Völker“ gerechnet werden. Damit wird vollkommen verkannt, dass die Juden aufgrund des Gnadenbundes schon jetzt beim Vater sind, im Gebet der Hoffnung mit Gott verbunden, ohne auf eine andere Erlösung zu warten.

Der jüdische Religionsphilosoph Franz ROSENZWEIG (gest. 1925) hatte die Gabe, in kurzen und treffenden Worten den Unterschied von Juden und Christen zu formulieren. Zu dem überlieferten Jesuswort „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ sagte er: Ja, außer denen, die immer schon beim Vater sind. Und zu der Frage, ob Jesus der erlösende Messias

²⁰ G. B. Ginzler, ebd. 45.

²¹ W. Homolka, ebd. 61,

²² Ebd. 73.

Franz-Delitzsch-Vorlesung 22.10.2010

war, sagte er: Ob Jesus der Messias war, wird sich zeigen, wenn der Messias kommt. Ich möchte ergänzen: Dann wird sich auch zeigen, ob die Kirche die Kirche Jesu Christi war.